

Werner Schnatterbeck

Glück – eine sinnvolle Zielkategorie für schulisches Lehren und Lernen?



Von den ca. 1000 Schulen, die sich in Nordbaden befinden, hat sich vor Jahren eine berufliche Schule in Heidelberg auf einen Weg gemacht, der zunehmend Beachtung findet – die Willy-Hellpach-Schule. Beachtung findet diese Schule mit ihren vier Schularten vor allem, weil dort in der Wirtschaftsschule seit 2007 das Projekt „Glück als Unterrichtsfach“ realisiert wird. Initiator und Promoter ist der Schulleiter Ernst Fritz-Schubert, dessen Buch „Glück kann man lernen – Was Kinder stark fürs Leben macht“ vor wenigen Wochen erschienen ist.

Zwischenzeitlich erfährt der Gedanke, ein „Unterrichtsfach Glück an Schulen einzuführen“, wachsenden Zuspruch. Ernst Fritz-Schubert bietet Fortbildungskurse an, in deren Folge eine insgesamt zweistellige Zahl von Schulen in Baden-Württemberg, in anderen Bundesländern und in Europa sich auf den gleichen Weg begeben hat. Wenngleich Pädagogik von ihrem Wesen her Glück und erfülltes Leben intendiert, ist Glück als pädagogische Kategorie erst seit ca. zwei Jahrzehnten verstärkt wahrnehmbar. Dies ist Anlass, nach der Sinnhaftigkeit einer solchen Zielkategorie für schulisches Lehren und Lernen zu fragen. Soweit zur Wahl der Thematik.

Was verstehen wir unter Glück?

Jeder hat bei dieser Fragestellung seine eigenen Vorstellungen und Empfindungen, und dies verwundert nicht bei der Vielgestaltigkeit des Begriffes. Das Wort ist seit dem 12. Jahrhundert bezeugt und hat sich vom Nordwesten allmählich in deutsches Sprachgebiet ausgebreitet. Etymologisch scheint die Herkunft dunkel zu sein. Das mittelhochdeutsche Wort „Gelücke“ weist auf Geschick, Schicksal, Zufall, günstigen Ausgang hin.

Die Vielfalt des Wortes Glück ist im Lexikon der Sprichwörter und Zitate dokumentiert, wo auf 15 dreispaltigen Seiten Aussagen zum Glück von Philosophen, Theologen, Literaten, Politikern, Künstlern und Alltagsmenschen aus verschiedenen Ländern zu finden sind, kaum von Pädagogen, wobei das Wörtchen „kaum“ vor allem dadurch gerechtfertigt ist, dass Jean Jacques Rousseau unter „Pädagoge“ subsumiert wird.



Godfried Schalcken (1743-1806): Allegorie der Glücksgöttin Fortuna

wikimedia-commons

Die Spannweite der Aussagen reicht

„von Glück haben zum glücklich sein“

„von Äußerlichkeiten, die Glück verschaffen bis zu einer Glücksauffassung, die nur von innen kommen kann.“

„von Glück, das nur Intellektuellen zukommt bis zum Glück für den, der dumm genug dazu ist.“

„von Glück, für das man etwas tun kann bis zum Glück, das dem Einzelnen zufällt.“

„von Glück, das aus der guten Tat und guten Gedanken herrührt bis zum Glück, das auf Kosten anderer und in reinem Vergnügen begründet ist.“

„von Glück, das andere ansteckt bis zum Glück, das Menschen für andere unerträglich macht.“

Die tiefe Weisheit der Sprichwörter und Aphorismen soll uns aber nicht genügen und wir sollten nach dem „lebensdienlichen Erbe der Denkgeschichte“, wie Claus Günzler formuliert, in diesem Zusammenhang fragen.

In seinem Vortrag mit dem Titel „Das scheue Glück und seine forschen Ritter“, gehalten bei der Jahrestagung evangelischer Erzieher im Mai 2009 in Bad Herrenalb, zeichnete er die „beeindruckende Geschichte des denkerischen Umgangs mit der Frage nach dem Glück“ nach, die für ihn bei allen inhaltlichen Kontroversen einen konstanten Kern von Orientierungen erbracht habe, die auch für die Lösung vieler Lebensfragen richtungsweisend sein könne.

Im Grunde plädiert Günzler für eine Einsicht in den Wert langfristiger Glückserfüllung gegenüber einem Verständnis von Glück, wie es in der Gegenwart mit dem Versprechen, überall und jederzeit sei Glücksempfinden möglich, überrepräsentiert ist. Begriffe wie „fun-culture“ oder „Event-Gesellschaft“ verdeutlichen, dass die Erwartung momentanen Glücksempfindens gegenüber langfristiger Glückserfüllung

lung die Begrifflichkeit Glück bestimmt und dass sich die Lust-Spirale eher schneller dreht, um im äußersten Fall den ultimativen Kick hervorzubringen.

Schon vor Jahren hat der STERN auf diesen Trend hingewiesen und drastisch formuliert: „Um zu spüren, dass wir noch leben, springen wir an elastischen Seilen von Brücken. Und wenn uns selbst der Flirt mit dem Tod nichts mehr bringt, beginnen wir unseren eigenen Körper zu verstümmeln... Auf der Suche nach dem ultimativen Kick dreht sich diese Gesellschaft immer atemloser. Im Sumpf von Sorgen, Sex, Suff und Sauereien sinken die Schamschwellen, fallen die Tabus.“ (STERN, Oktober 1993) Keine Verlautbarung des Vatikans, sondern eine Veröffentlichung vor einigen Jahren im STERN.

Die Lust- beziehungsweise Erlebnisspirale dreht sich zumindest für einen Teil der Gesellschaft immer schneller, führt weg von der Mitte, gefährdet die innere Balance und verspricht ein Glück, für das man, wenn man sich ständig auf diese Angebote einlässt, eben gerade unfähig wird. Kritische Beobachter sprechen von einer ver-rückten Welt. Alles scheint jederzeit möglich und verfügbar, traditionelle Lebensrhythmen sind durcheinander geraten: Der Sonntag ist nicht mehr ein Tag des Innehaltens, sondern eine Gelegenheit für erhöhte Freizeitaktivitäten. Ende August Spekulatius, Lebkuchen, gar Weihnachtsmänner als Angebot in den Supermärkten, dagegen wird am zweiten Weihnachtsfeiertag bereits in den Schaufenstern umdekoriert, nicht nur für Silvester, sondern für die „fünfte“ Jahreszeit.

Bei diesen Beispielen, und viele wären ja noch in diesem Zusammenhang anzufügen, verwundert es nicht, dass gelegentlich von einer ver-rückten Welt gesprochen wird.

Horst W. Opaschowski hat in seinem Buch „Wir werden es erleben“ zehn Zukunftstrends beschrieben. Seinen neunten Zukunftstrend nennt er „die Erlebnissteigerung.“ Er bezieht sich auf den amerikanischen Literatur-Nobelpreisträger Saul Bellow und sagt uns für die Zukunft ein „Martyrium des modernen Bewusstseins“ voraus. Eine neue Form des Leidens träte auf, das wir aber gar nicht mehr als Leiden wahrnehmen, weil es in der Gestalt von Vergnügungen auftritt. Endlos werden Dinge konsumiert, die uns ständig neue Höhepunkte liefern: „Alles steht bereit für ein Leben in Bequemlichkeit, mit Tempo und mit Spaß. Dann gibt es etwas in uns allen, das sagt: Und was jetzt? Und was dann?... Nirgends gibt es mehr einen Ruhepunkt, der mit Sinn und Selbstbesinnung verbunden ist. Wenn wir ehrlich sind,

Glücksklee – einfach unentbehrlich!



Alle Kinder essen gern Süßspeisen – und die Erwachsenen noch mehr. Süßspeisen gewinnen an Geschmack, wenn sie mit Glücksklee zubereitet sind. Glücksklee bereichert den Vollgeschmack und unterstreicht das Aroma. Ob Frühstück, Suppe oder Bratenauce – Glücksklee gehört dazu. Glücksklee ist rein, schön und schlagbar wie frisches Rahm. Glücksklee kommt von den besten Milchviehhäusern Niederdeutschlands. Die letzten Weidenbäume Schleswig-Holsteins mit ihrem üppigen Vierzehntausend sind die Weiden der Glücksklee. Glücksklee ist Milch für praktisch jeden Zweck, jede Situation. Immer zur Hand! Immer verwendungsfähig und noch von gleicher Güte! Glücksklee – einfach unentbehrlich!

Alles glückt mit Glücksklee!

Das „Glück“ als Konsumgut:
„Glücksklee“-Werbezettel von
1958

Kultur- und werbegeschichtliches
Archiv Freiburg kwaf

dann werden wir doch erdrückt von all den schönen Dingen und wunderbaren Dienstleistungen. In gewisser Weise sind wir ihnen dienstbar und nicht sie uns. Werden wir eines Tages noch die Kontrolle über uns verlieren, weil wir uns in der Gewalt einer riesenhaften Erlebnisindustrie befinden, die sofortige Glückserfüllung verspricht, aber permanenten Konsum meint?“ –

Momentanes Glückserlebnis versus langfristige Glückserfüllung?

Kehren wir zurück zu Günzlers Blick in die Denkgeschichte. Aristoteles nimmt bei ihm unbestritten den zentralen Platz ein, da für diesen das Ziel allen Handelns das Glück sei, das höchste Gut, das in sich selbst vollkommen und genügend ist. Günzler macht darauf aufmerksam, dass die Ethik, deren Gegenstand das menschliche Handeln ist, nicht die gleiche Zuverlässigkeit erreichen kann, wie die exakten Wissenschaften und dies gelte insbesondere für ihren Leitbegriff Glück. Aber trotz der unterschiedlichen Zugangsweisen und sich daraus ergebenden Verständnissen, habe ein „aristotelischer Gedanke“ als formales Prinzip allgemeine Anerkennung

gefunden, nämlich, dass das Glück keine Sache des direkten Zugriffes ist, „sondern eine Herausforderung zu langen Wegen, also ein Zielhorizont für die indirekte Annäherung....“

Damit wird eine Schlussfolgerung gezogen, die in der „modernen Wissenschaft Psychologie“ von der dritten Wiener Schule der Psychotherapie Viktor E. Frankls wieder aufgenommen wird, in der es heißt, dass die direkte Suche nach Glück eine Hyper-Intention sei, die neurotisch mache. Je mehr es einem um die Lust auf direktem Wege gehe, um so mehr verunmögliche man sie.

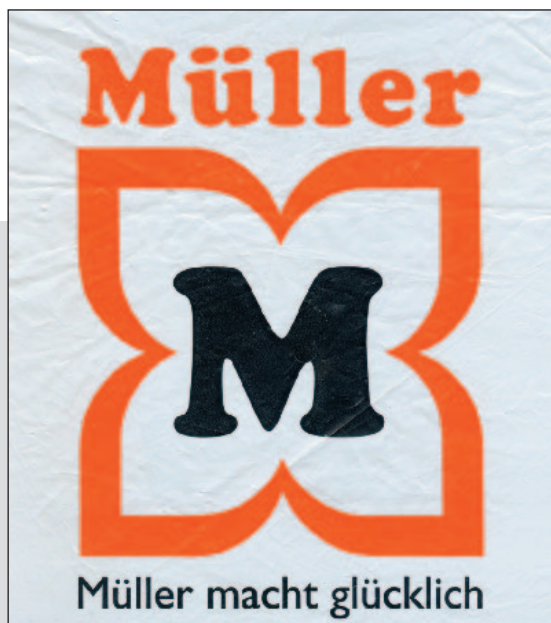
Günzler schlägt einen Bogen zu Kant, um damit zu verdeutlichen, dass bei ihm und den Neukantianern das Glück zugunsten der Vernunft in den Hintergrund getreten ist. Mit dem kategorischen Imperativ zeigt sich die praktische Vernunft mit dem entscheidenden Prinzip.

Wie bereits angedeutet, hat die Frage nach dem Glück, nachdem sie über Jahre möglicherweise unter anderen Bezeichnungen das zugrunde liegende Bedürfnis bedient hat, eine unübersehbare verstärkte Bedeutung erlangt.

Am augenfälligsten wird dies durch aktuelle Veröffentlichungen und Stellungnahmen beispielsweise von Eckhard von Hirschhausen, dem Arzt, Kabarettisten und Moderator, und nicht zuletzt titelte der STERN im Oktober „Wege zum Glück – Auf der Suche nach dem schönsten aller Gefühle“ und beschreibt dort wie andere Massenmedien in der letzten Zeit auch, vermeintliche Zugänge zum Glück. Dabei kommt auch das Heidelberger Schulfach Glück zur Sprache. Ratgeber scheinen wohl als Reflex auf existenzielle Nöte gefragt.

In seiner Antrittsvorlesung stellt der aus der empirischen Sozialforschung kommende Erziehungswissenschaftler Karl-Oswald Bauer die Frage nach einer „Erziehung zum Glück?“ Auch er hält fest, dass es keinen verbindlichen Glücksbegriff gibt, wagt aber dennoch den Versuch einer Definition, um mit ihr „als einer nützlichen sprachlichen Konvention einen Sachverhalt anzupeilen, der universell und transkulturell gegeben ist.“

Glück ist in diesem Sinne für Karl-Oswald Bauer „eine stetige Neigung zum Einverstandensein mit sich und dem eigenen Leben in der Welt, begleitet von häufigen Erlebnissen, der Freude, der Zufriedenheit und des Wohlbefindens, also als ein Cha-



Kauf dir „Glück“ – Plastik-Tüte mit entsprechendem Aufdruck einer Drogeriemarktkette 2007

Kultur- und werbegeschichtliches
Archiv Freiburg kwaf

rakterzug oder Persönlichkeitsmerkmal... Im Unterschied dazu kann Glück natürlich auch als außergewöhnlicher Zustand intensiv empfundener Freude im Sinne eines ‚Schwebens im siebten Himmel‘... betrachtet werden.“

Diese zweite „kurzlebige Art von Glück“ ist aber nicht seiner Betrachtung zugrunde gelegt. Bauer bezieht sich im Folgenden auf Seneca – „glücklich ist derjenige, welcher sich aus freien Stücken für das Gute entschieden hat“ – und vor allem auf Platons Politeia, in der der Zusammenhang zwischen Glück, moralischer Vortrefflichkeit und Erziehung deutlich herausgearbeitet sei und mit den vier Kardinaltugenden jene Charakterstärken benannt seien, die zum Glück führen. Glück ist somit eine Frage des guten Charakters, der sich wiederum mit höherer Wahrscheinlichkeit entwickelt, „wenn die Erziehung den Menschen zum Guten hinwendet.“

Ich denke, und schließe mich dabei der Argumentation Bauers an, dass bei der Erforschung der moralischen Erziehung kaum der Aspekt Glück zum Tragen kommt, obgleich in der empirischen Glücksforschung die Beziehung von Charakterbildung und Glücklichsein hergestellt wird.

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob schulische Bildung einen Beitrag zum Glücklichsein leisten kann und mit welcher Begründung die Einführung des Schulfaches Glück hinterlegt ist.

Seit 2007 gibt es nun das Unterrichtsfach an der bereits genannten beruflichen Schule. In ihrem Buch „Pädagogik des Glücks“ machen Joachim Münch und Irit Wyrobnik

darauf aufmerksam, dass es einen Vorläufer mit dem Glückskurs am Wellington College in Berkshire (London) gibt, der im September 2006 eingeführt wurde.

In Heidelberg sind es Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren, Schülerinnen und Schüler der zweijährigen Berufsfachschule für Wirtschaft, denen das Unterrichtsfach Glück angeboten wird. Unter Leitung des Schulleiters hat eine Gruppe von Psychologen, Schauspielern, Trainern und Pädagogen einen Lehrplan entwickelt, der sich in 10 Einheiten gliedert, die jeweils ungefähr 14 bis 16 Stunden umfassen, wöchentlich zwei Unterrichtsstunden. Die einzelnen Themen, die handlungs- und projektorientiert angelegt sind, verdeutlichen die Absicht, angesichts der Belastungen für Jugendliche in der Gegenwart sich als Einheit von „Körper, Geist und Seele zu verstehen und zu erleben.“

Die Themen lauten zum Beispiel: „Freude an der eigenen Leistung“, „Ernährung und körperliches Wohlbefinden“, „Körper als Ausdrucksmittel“. Mündlich und schriftlich reflektieren die Schüler ihre Erlebnisse, sodass eine gedankliche Vor- und Nachbetrachtung untrennbar zu den körperlich oder emotional gemachten Erfahrungen gehört. Von Anfang an findet eine wissenschaftliche Begleitung statt. Die bisher vorgenommenen Auswertungen haben gezeigt, dass sowohl eine Zunahme des subjektiven Wohlbefindens der Jugendlichen sowie eine signifikante Persönlichkeitsstärkung zu verzeichnen ist. Man kann gespannt darauf sein, ob sich diese positiven Wirkungen dauerhaft auch in der schulischen Leistung niederschlagen. Als allgemeine Begründung wird die UN-Kinderrechtskonvention von 1989 angeführt, in der es heißt, dass „das Kind zur vollen und harmonischen Entfaltung seiner Persönlichkeit umgeben von Glück, Liebe und Verständnis“ kommen soll.

Fritz-Schubert reklamiert für seinen Ansatz einen umfassenden Bildungsbegriff und möchte in der Konsequenz dessen erreichen, dass das durch den schulischen Lehrprozess vermittelte Wissen durch eigenständiges Denken in Erkenntnisse umgewandelt wird.

In einem Artikel für die Zeitschrift „Beiträge pädagogischer Arbeit“ (Heft 4/2009) geht er auf die methodischen Zugänge ein. Ein kurzer Blick darauf lässt die Grundlagen durchscheinen. So werden zum Beispiel vermeintliche Schwächen einer Schülerin, eines Mitschülers von der Gruppe positiv uminterpretiert, um Zuversicht und Selbstvertrauen zu stärken. Aus „Ich bin zu neugierig“ wird „Du interessierst dich für andere“. Aus „Ich traue mich nicht, anderen die Meinung zu sagen“ wird „Du

bist sehr rücksichtsvoll“ und aus „Ich bin träge“ wird vielleicht „Du denkst auch an dich und deine Entspannung“.

Bei der Übung, „Die warme Dusche“, werden einem mit dem Rücken zur Klasse gewandten Jugendlichen positive Assoziationen zu seiner Person gesagt, sie lässt man auf ihn „herunterregnen“.

Erkenntnisse aus den Sportwissenschaften zum mentalen Training gehören zum Übungsprogramm, um die Freude an der Leistung zu stärken. Dass diese Konzeption kontrovers diskutiert wird, möchte ich im Folgenden deutlich machen.

In seinen 10 Thesen zum „Schulfach Glück“ zollt der Heidelberger Pädagogik-Professor Rolf Göppel durchaus „hohen Respekt vor dem Mut, der Innovationsfreude, dem Enthusiasmus und dem Ideenreichtum“, mit dem der Schulleiter „das Schulfach Glück“ entwickelt, durchgesetzt und bekannt gemacht hat. Damit sei eine wichtige Diskussion darüber angestoßen worden, was Aufgabe und Anspruch der Schule sein soll und sein kann.

Hoch problematisch sei, dass die Illusion erzeugt werde, „Glück“ ließe sich in der Schule vermitteln „wie Mathematik oder deutsche Grammatik“. Dies sei aus Pressemitteilungen durchaus so herauslesbar. Des weiteren sieht Göppel die Benennung als „Schulfach Glück“ einerseits als Ausdruck einer „genialen Marketingstrategie“, andererseits aber wird auch ein Stück Hybris deutlich.

Würde das Fach zum Beispiel „Lebenskunde“, „Life skills“, etc. genannt werden, wäre es kaum jemandem aufgefallen. In diesem Zusammenhang stelle sich auch grundsätzlich die Frage, was Unterrichtsfach an der Schule werden soll und darf. Er verweist auf wichtige Dinge im Leben, auf „Liebe“ und „Freundschaft“, die aus guten Gründen nicht unmittelbar als Schulfach Eingang in die Schule gefunden haben. Göppel nennt Wilhelm Schmidt, der zu bedenken gegeben hat, „dass das notwendig flüchtige Glück nicht das Wichtigste im Leben sei, dass es eher auf das Erleben von Sinn ankäme.“ „Also „Sinn“ als Schulfach?“, stellt Göppel die Frage.

In jedem Fall müsse es eine zugeordnete wissenschaftliche Disziplin geben, quasi ein gesichertes Lehrbuchwissen. Und genau das bestreitet Göppel für das Schulfach Glück, obwohl es eine von der „positiven Psychologie“ ausgehende wissenschaftliche Glücksforschung in jüngerer Zeit gäbe.

Durch die großen Erwartungen und Sehnsüchte, die mit dem Thema Glück verbunden sind, sei es außerdem außerordentlich ideologie- und modeanfällig.

Bei einem anspruchsvollen Verständnis des Schulfaches Glück müsste es primär um die Klärung und die Systematisierung der unterschiedlichen Vorstellungen und Konzepte von „Glück“ und des „guten Lebens“ gehen.

Ein solcher Zugang finde sich allerdings bereits im traditionellen Ethikunterricht, bisweilen auch im Religionsunterricht. Der erlebnisorientierte und interdisziplinäre Ansatz des Schulfaches Glück führe einerseits engagierte und idealistisch gesonnene Menschen aus verschiedenen Bereichen als Lehrende und Anleitende zusammen, es bleibe allerdings ziemlich undurchsichtig, welche Botschaften, Wahrheiten und Lehren über den wahren Weg zum wahren Glück dort von den einzelnen Beteiligten vermittelt werden.

Angesichts des kulturellen Pluralismus gäbe es eine strikte Neutralitätsverpflichtung in der Frage der Lebensführung für die Schule. In seiner 10. These setzt sich Göppel wie andere auch mit der Illusion auseinander, Glück ließe sich auf direktem Weg ansteuern. In einer Erwiderung hält Babara Kaminski Rolf Göppel entgegen, dass er die geisteswissenschaftliche Fundierung dieser innovativen Praxis verkenne. Im Schulfach Glück werde eine seelische Verfasstheit geschaffen, die auf das Lernen begünstigend wirke. Bei einer zeitlichen Einordnung der Kontroverse zwischen Göppel und Kaminski fällt auf, dass sie kurz vor dem Erscheinen des zweiten Bandes von Ernst Fritz-Schubert stattfand. In einer weitergehenden Stellungnahme geht Barbara Kaminski ausführlicher auf das geisteswissenschaftliche Fundament ein und sieht die Konzeption des Unterrichtsfaches Glück orientiert an den Voraussetzungen für die glücklichen Stimmungslagen im Anschluss an Martin Heidegger und Otto Friedrich Bollnow. –

Kommen wir nun zu einer abschließenden Bewertung. Bei diesem letzten Kapitel beginne ich mit einem Blick auf die uns vorliegenden aktuellen Forschungsergebnisse zur Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen, da diese als ein wesentlicher Beleg für die Notwendigkeit des Unterrichtsfaches Glück immer wieder ins Feld geführt werden.

So steht am Anfang des Buches „Glück kann man lernen“ die Frage, ob es glückliche Kinder überhaupt noch gibt. „Wenn man den Massenmedien Glauben schen-



Herder-Verlag Freiburg

ken darf“, führt Fritz-Schubert aus, „gehören sie heute zu einer aussterbenden Spezies. Unsere Kinder sind angeblich zu einer Bande vollgefressener Egoisten, gewalttätiger, spiel- und drogensüchtiger Nichtstuer oder depressiver Angsthasen mutiert. Die Gerichts- und Erziehungsshow im Fernsehen präsentieren uns täglich neue Horrorszenarien und vermitteln uns ein Zerrbild der vermeintlich verrohten Jugend von heute.“

Er spricht vom Zerrbild und räumt aber dennoch ein, dass es viele Kinder gibt, die in Not sind durch Armut, durch Misshandlung oder Vernachlässigung oder durch das Gegenteil, durch zu viel Aufmerksamkeit, durch Trennung, Krankheit oder Tod der Eltern, aufgrund fehlender Vorbilder im Elternhaus und durch das Leiden an der Schule, weil sie dort nicht ermutigt, sondern beschämt werden.

Mit Sicherheit ist eine solche Analyse nicht einfach von der Hand zu weisen, sollte aber ergänzt werden durch aktuelle Befunde der Jugendforschung.

Mit der Herausgabe der 16. Jugendstudie „Jugend 2010“ verfügen wir über Einblicke und Erkenntnisse unter anderem zum Thema „Befinden“ der untersuchten 12 bis 25-Jährigen.

Dort wird festgestellt, dass Jugendliche im Gegensatz zur öffentlichen Wahrnehmung zu einem sehr großen Teil zufrieden mit ihren Lebensumständen sind. Und zwar beide Geschlechter gleichermaßen. Nur 6% sind mit ihrem Leben ausgesprochen unzufrieden. Die Autoren weisen darauf hin, dass für psychosoziale Dramatisierungen kein Anlass bestehe. Aber auch hier zeigt sich, dass die Zufriedenheit dort nachlässt, wo die materielle Lage schlecht oder sehr schlecht ist. Beim Thema Wertorientierungen kristallisiert sich heraus, dass die Familie, im Vergleich zur 15. Shell-Studie, weiter an Wertschätzung gewonnen hat. Insgesamt wichtiger geworden sind die persönlichen und verbindlichen sozialen Beziehungen in der Reihenfolge Familie, Partnerschaft, Freunde.

Leistung und Genuss erfahren eine annähernde Gleichbewertung, was jugendspezifisch ist, da erst im zunehmenden Alter der Lebensgenuss dem Leistungs- und Erfolgsstreben stärker nachgeordnet wird. Die heutige Jugend ist keineswegs dem

Hedonismus, der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung im Hier und Jetzt zukunftsvergessen verhaftet, es fällt aber auf, dass Jugendliche die Spanne zwischen Investition von Leistung und der Befriedigung eher kurz ansetzen, was für Lehrer, Ausbilder und Arbeitgeber nicht einfach ist, mit dieser Eigenart umzugehen.

Als Ergebnis auf die Frage, ob es sinnvoll sei, sich in der Lebenspraxis an Werten, Normen und Regeln zu orientieren, fiel auf, „dass trotz einer gewissen Skepsis gegenüber der Berechenbarkeit und der moralischen Qualität unserer Gesellschaft ein klares Bedürfnis nach verbindlichen sozialen Regeln vorhanden ist.“ 18% der Jugendlichen neigen aber immerhin dazu, den Sinn grundlegender moralischer Regeln und Normen für die Gesellschaft zu bezweifeln.

Kapitel 5 der Jugendstudie mit der Überschrift „Wertorientierungen, Befinden und Problembewältigung“ schließt mit dem Befund, dass heute kaum ein Jugendlicher die Empfehlungen Epikurs oder Senecas gelesen haben wird, aber dennoch intuitiv versteht, warum Lebensfreude ein wichtiges Lebensziel ist und damit ganz im Einklang mit den alten Philosophen lebe.

World Vision führt regelmäßig Kinderstudien durch. Die aktuelle „Was bedeutet heute Glück für Kinder?“ aus dem Jahr 2010 stellt fest, dass sich die überwiegende Mehrheit von 90% der Kinder in Elternhaus, Schule und mit Freunden sehr wohl fühlt oder zumindest ziemlich wohl.

Im engeren Sinne komme ich nun zu Bewertungen, Konsequenzen und Hinweisen.

Ich sehe es durchaus als verdienstvoll an, die Lebenssituation Jugendlicher zu erheben, um ausgehend vom Befund, Voraussetzungen für Lernen zu schaffen und den Bildungsprozess so zu gestalten, dass er mit der Existenz des Einzelnen eine Verbindung eingeht. An der Wirtschaftsschule der Willy-Hellpach-Schule in Heidelberg, deren Schülerinnen und Schüler einen überdurchschnittlichen Migrationshintergrund aufweisen, waren Lehrerinnen und Lehrer gewillt, neue Wege zu gehen, um bessere Bedingungen für eine gelingende Schullaufbahn zu schaffen, die wiederum Grundlage eines erfüllten Lebens sein kann. Die Erfahrungen, die über die unterschiedlichen methodischen Zugänge verschafft werden, sind offensichtlich geeignet, weiterführende Erkenntnisse zu vermitteln, Achtsamkeit und Selbstwertgefühl zu stärken. Dass darüber hinaus zeitgemäße Unterrichtsformen, gegenseitige Wert-

schätzung, Regelbewusstsein und gerechtes Lehrerverhalten einhergehen müssen, weiß jeder Schulpädagoge, der über eine reflektierte Praxiserfahrung verfügt.

Hierin liegt die Stärke, aber auch gleichzeitig der Angriffspunkt für das Schulfach Glück. Aus meiner Sicht haben alle Schülerinnen und Schüler, ob ein solches Fach eingeführt ist oder nicht, einen unverkürzten und berechtigten Anspruch auf solche **Merkmale guter Schule**, die zu höherer Schulfreude führen und damit einen Beitrag zu einem glücklichen Leben leisten. Es wäre ein großer Erfolg, wenn die Einführung des Schulfaches Glück in Heidelberg bewirkte, dass dort gewonnene Einsichten verstärkt und bewusster in den Alltagsbetrieb von Schulen aufgenommen würden, um eine **Schulkultur** zu gestalten, die den Einzelnen stärkt. Die Frage nach dem Glück sollte als sinnvolle Zielkategorie das schulische Lehren und Lernen hinterlegen und dem Schulleben entsprechende Akzente verleihen.

Sinnvoll kann es allerdings nur dann sein, wenn dem berechtigten Anspruch auf subjektives Wohlbefinden im Hier und Jetzt ein Bemühen um langfristige Erfüllung, um Wohlergehen (objektiv), an die Seite gestellt wird. Schule hat dabei gegebenenfalls die Aufgabe, auch ein Stück weit Gegenkultur zu sein gegenüber einer Gesellschaft, die das momentane Glück mit vielerlei Angeboten werbewirksam und profitabel an die Frau und an den Mann bringt.

Es sind aus meiner Sicht Zumutungen und Forderungen an junge Menschen, die sich eignen, alternative Erfahrungen machen zu lassen und entsprechende Einsichten zu fördern. Theologie, Philosophie und Psychologie lehren uns, dass erst in der Begegnung mit dem Du und dem Dienst an einer Sache oder an Menschen Sinnerfüllung möglich ist. Dies scheint der heutigen Fun-culture zumindest vordergründig entgegengesetzt zu sein. Dort dreht sich wie erwähnt eine Lustspirale, ständig beschleunigend nach oben und die Suche zielt nicht so sehr auf das Wohl des Mitmenschen, sondern auf den luststeigernden, ultimativen Kick.

Der Wiener Logotherapeut und Arzt **Viktor E. Frankl** hält diesem Trend entgegen: „Je mehr es einem um die Lust geht, um so mehr vergeht sie einem auch schon.“ Frankl geht davon aus, dass der Mensch letzten Endes nicht das Glückliche an sich will, sondern einen Grund zum Glücklichein. Er sagt: „Sobald nämlich ein Grund zum Glücklichein gegeben ist, stellt sich das Glück, stellt sich die Lust von selber ein.“ (Das Leiden am sinnlosen Leben 5/1980) Frankl nennt in diesem Zusammenhang Kierkegaard, der meinte, „Die Tür zum Glück gehe nach außen auf – wer

sie ‚einzurennen‘ versucht, dem verschließt sie sich nur.“ Frankl als Begründer der dritten Wiener Schule der Psychotherapie sieht den Willen zum Sinn viel bedeutsamer für den Menschen der heutigen Zeit als den Willen zur Lust bzw. den Willen zur Macht. Verbunden sind die beiden letztgenannten mit der Psychoanalyse Freuds beziehungsweise der Individualpsychologie Adlers. Aufgrund des Willens zum Sinn ist der Mensch darauf aus, Sinn zu finden und zu erfüllen, aber auch anderem menschlichen Sein in Form eines Du zu begegnen, es zu lieben. Beides, Erfüllung und Begegnung gibt dem Menschen einen Grund zum Glück und zur Lust. Der Neurotiker strebt nach Frankl auf direktem Weg nach Glück, was dazu führt, dass es zur Hyperintention wird und nicht mehr die Nebenwirkung erfüllten Sinns und begegnenden Seins ist.

Der Mensch, der besonders auf Genuss und Vergnügen aus ist, erweist sich letzten Endes als einer, der hinsichtlich seines Willens zum Sinn in seinem primären Anliegen frustriert geblieben ist. Dagegen scheint es zu gelingen, in der Begegnung mit anderen und/oder im Dienst an einer Sache sich selbst zu gewinnen, indem man sich immer mehr übersieht. Dass dies keine reine Theorie ist, zeigt sich in Berichten über Menschen, denen im Rahmen der Schule Erfahrungen ermöglicht wurden, die außerordentlich bereichernd für sie waren und die ihnen auch die Möglichkeit gegeben haben, ihre Persönlichkeit weiterzuentwickeln und ihr Wertgefüge neu zu justieren.

Mit alten Menschen umzugehen, mit Kleinkindern, mit Behinderten, mit Asylsuchenden, mit Wohnungslosen, mit Sozialschwachen, dies alles bedeutet konkret Begegnung und Dienst. Zufriedenheit und Glück stellen sich quasi als Nebenwirkung ein, nicht als primäre Intention. Ich bin tief davon überzeugt, dass wir ein so geartetes Angebot, das es ja durchaus mit **COMPASSION** und vergleichbaren Projekten bereits gibt, jungen Menschen schuldig sind.

Auch beim Schulfach Glück würde ich mir wünschen, dass solche Ansätze, die der Sinnfindung und einer damit verbundenen Zufriedenheit dienen, wesentlich stärker zum Tragen kommen. Der Religionspädagoge Karl Ernst Nipkow sieht sinnentleertes Leben und Lernen als krankmachend an. Begrüßenswert wäre, wenn Viktor Frankl, dessen Leidensweg als Jude durch vier Konzentrationslager führte, in denen er seine gesamte Familie verlor, eine größere Beachtung fände. Äußerst lesenswert ist das Buch von Haddon Klingberg, Professor für Psychologie an der Northpark University von Chicago, mit dem Titel „Das Leben wartet auf Dich“. Es handelt sich um

eine Doppelbiographie über Elly und Viktor Frankl, die 2001 in den USA erschien und zwischenzeitlich ins Deutsche übersetzt wurde.

Mein dritter Punkt: Die **moralische und charakterische Bildung** als wichtige Voraussetzung für das glückliche Leben, machte uns Karl-Osswald Bauer begreiflich. Wie wir gesehen haben, ist Glück auch unter Inanspruchnahme von Platon eine Frage des guten Charakters. Dieser entwickelt sich, wenn die Erziehungs- und Bildungsarbeit den Menschen „zum Guten hinwendet“. Bauer weist auf den besonderen Beitrag hin, den die institutionelle Bildung leistet, deren Ziele und Inhalte im Wesentlichen nicht einer ständigen Wandlung unterliegen, sondern auch der Hinwendung zum Bleibenden dienen.

Es ist wohl unbestritten, dass Menschen über einen Wertekompass verfügen und ihnen so ermöglicht wird, ihre Freiheit zum Guten oder Schlechten zu wenden. Albert Schweitzers Werk ist ein beredtes Zeugnis für diese Überzeugung, wenn er eine „Ehrfurcht vor dem Leben entwickelt, die im Kern beinhaltet, dass gut ist, was dem Leben dient und böse, was dem Leben schadet“. Gerade in einer Zeit, in der unübersehbare Tendenzen bestehen, auf Kosten anderer und der Umwelt zu leben, ist es wichtig, den Blick auf eine solche ethische Orientierung zu lenken und den über das menschliche Dasein hinausgehenden universellen Charakter zu begreifen.

Da permanente Werteentscheidungen unserem Verhalten zugrunde liegen, und diese – wie wir gesehen haben – für das Glückliche relevant sind, stellt sich die Frage in einer pluralen Gesellschaft, welche Werte in einer staatlichen Schule, die im Unterschied zu freien Schulen keiner bestimmten Weltanschauung verpflichtet sein darf, der Werteerziehung oder wofür Jürgen Rekus plädiert, der Werterziehung, die Werturteilsfähigkeit hervorbringen soll, zugrundegelegt werden dürfen.

Ich denke, dass ein Gemeinwesen, wenn es humane und kultivierte Züge tragen will, auf ein Fundament angewiesen ist, über das ein gewisser Grundkonsens besteht, da sonst alles relativ und beliebig wird und die Gefahr besteht, dass mühsam erworbene Freiheit, Sicherheit und Wohlstand ohne diesen Grundkonsens gefährdet werden. Nicht ohne Grund haben die Väter des Grundgesetzes im Gegensatz zur Weimarer Verfassung Ewigkeitsklauseln im Grundgesetz verankert.

Ich denke, dass es pädagogisch angezeigt und legitim ist, für bestimmte Werte in der Schule zu werben, indem deren Relevanz für die eigene und gesellschaftliche

Existenz kognitiv erkannt und durch entsprechende Gestaltung des Lebensraumes Schule auch erfahrbar gemacht werden kann. Hierzu zählen die erwähnten Kardinaltugenden, die Grundwerte unserer Verfassung, die goldene Regel, der kategorische Imperativ, der Dekalog, Werte der einfachen Sittlichkeit wie Anständigkeit, Freundlichkeit etc. sowie Werte, die aus der christlich-abendländischen Tradition erwachsen sind wie Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Ehrfurcht vor dem Leben.

Blaise Pascal hat uns mitgegeben, dass die Mitte verlassen heißt, die Menschlichkeit zu verlassen. Das Werben für bestimmte Werte in der Schule ist für mich ein Weg zu einem Maßstab der Mitte, ohne den Leben nicht längerfristig glücken kann.

Mein vierter und letzter Punkt des abschließenden Kapitels Bewertung, Hinweise, Folgerungen geht nochmals auf die Philosophie der Griechen zurück, für die **körperliche und musische Bildung** unverzichtbare Bestandteile von Persönlichkeitsentwicklung und Charakterbildung waren. Bewegung, Sport sowie musische Erziehung und Bildung haben stärkende Wirkungen auf die Person und damit zusammenhängend auf die Gestaltung sozialer Beziehungen. Dies belegen eindeutig Forschungen von Klaus Bös und seinem Team von Wissenschaftlern, wie auch Erkenntnisse der Universität Hannover, die unter Leitung von Christian Pfeifer gewonnen wurden, sowie eine Reihe veröffentlichter individueller Bekenntnisse von Menschen, die über diese Wirkungen Zeugnis geben.

Auf jeden Fall baut Sport Aggressionen ab, macht ausgeglichener und zufriedener. Er fördert Regelbewusstsein, verschafft ein Gemeinschaftserlebnis, ein echtes Wir-Gefühl. Menschen, die Sport treiben, erleben sich als leistungsstark und fühlen sich in der Gruppe angenommen. Die Steigerung des Selbstwertgefühls, wenn es an dem Anspruch des Du und des Wir Maß nimmt, ist ein Schlüssel zu einem gelingenden Leben.

Felix von Cube hat uns auf die Verwöhnungstendenzen in der heutigen Gesellschaft aufmerksam gemacht und dagegen die Lust/das Glück durch Anstrengung gesetzt. Verwöhnung ist ein Bärenienst an jungen Menschen. Sie verhindert den Aufbau jener Frustrationstoleranz, die Voraussetzung ist, um mit unausweichlichen Grenzen und Zumutungen sowie Unglück umgehen zu können.

Erziehungswissenschaftler und Fachdidaktiker weisen in den letzten Jahren zunehmend darauf hin, dass musikalische Bildung und Erziehung für die Entwicklung von



Glück-Wunsch zum neuen Jahr: Postkarte von 1910

Kultur- und werbegehistorisches
Archiv Freiburg kwaf

Kindern und Jugendlichen große Bedeutung hat. Intelligenzförderung sei ebenso die Folge wie ein Zuwachs an sozialer Kompetenz, und die Konzentrationsfähigkeit würde außerdem positiv beeinflusst.

So ist eine Verringerung des Stunden- und Stoffumfangs in den sogenannten Kernfächern zugunsten des Faches Musik – auch darauf hat Christian Pfeifer kürzlich in Karlsruhe hingewiesen – nicht vom einem Leistungsabfall in diesen Fächern begleitet. Neben dem Genannten führt Kunst- und Musikerziehung unter anderem auch zur Verringerung von Aggression, da eine Erweiterung der menschlichen Ausdrucksformen erreicht wird. Durch ästhetische Anregungen werden konstruktive Dimensionen der Persönlichkeit angesprochen: Ich erlebe mich als tätig, gestaltend, positiv angemutet, was mein Selbstwertgefühl wiederum deutlich erhöht. So ist musisch-ästhetische Erziehung in der Schule, um den Bogen noch etwas weiter zu spannen, nicht nur ein Beitrag zur Pflege kultureller Traditionen, sondern ein für die Persönlichkeitsentwicklung und die Gefühlswelt wesentlicher Akzent.

Das Schulfach Glück hat in mir einiges ausgelöst

Ich wollte ein weiteres Mal darauf hinweisen, dass Schule mehr ist, als ein „Funktionsraum“, sondern ein Lebensraum, in dem das Glück als sinnvolle Leitorientierung, als Zielkategorie in diesem Sinne für Lehren und Lernen einen Platz haben sollte. Ich sehe das nicht zwingend in einem eigenen Schulfach, wenngleich ich es

akzeptieren kann. Zweifellos besteht aber die Gefahr, dass es einerseits Erwartungen auslöst, die nicht erfüllt werden können, und andererseits einem Fach das konzentriert übertragen wird, was eigentlich im gesamten Fächerkanon und im Schulleben hinterlegt sein sollte.

Auf jeden Fall: „Kinder sind“, wie ein pakistanisches Sprichwort sagt, „Gäste, die nach dem Weg fragen.“ Als Pädagogen nehmen wir sie ein Stück des Weges an die Hand, um ihnen eine glückliche Zukunft zu eröffnen. Das Ringen um den richtigen Weg ist u.a. Aufgabe der Erziehungswissenschaft. Das Schulfach Glück hat einen Dialog ausgelöst, der im Zusammenhang mit diesem den Menschen tief beeinflussenden Grundphänomen die Fragen nach dem Was, dem Wie und dem Warum in Bildungseinrichtungen intensiver stellen lässt.